

Fritz B. Simon



Formen (reloaded)

Zur Kopplung von Organismus,
Psyche und sozialen Systemen

Band 2 • Sätze 29–47
Konstruktionen von Wirklichkeiten

Carl-Auer 

31.3 Mit der Geburt wird der Mensch – ohne sich dessen zunächst bewusst zu sein – zum **Teilnehmer an einem Kommunikationssystem**, da sein Verhalten von anderen Menschen beobachtet und ihm **Bedeutung** zugeschrieben bzw. zwecks Informationsgewinn interpretiert wird.

Zur Illustration wieder die Schilderung der ersten Lebenswochen aus dem »Tagebuch eines Babys« – des fiktiven Joey – von Daniel Stern. Er zeigt, dass mit der **regelmäßigen** (schönes Wort, das deutlich macht, was ihre Funktion ist) Wiederholung von Interaktionssequenzen zwischen Mutter und Kind beim Kind eine Erwartungshaltung entsteht. Und **Erwartungen** sind es, die dafür sorgen, dass Regeln erhalten werden. Denn die Mutter weiß (wahrscheinlich), dass ihr Kind erwartet, dass sie ihm die Brust gibt, wenn sie das schon etliche Male zuvor getan hat. Hier ist schon zu Beginn des sozialen Lebens zu studieren, wie soziale Spielregeln sich etablieren und erhalten (durch Erwartungs-Erwartungen).

Joeys Hungerschrei verfehlt nicht seine Wirkung als Signal, seine Mutter kommt zu ihm. Noch bevor sie ihre Bluse aufknöpfen und Joey an die Brust legen kann, hat sie bereits vier neue Elemente in seine Welt eingebracht: Geräusche, Berührung, Bewegung und eine neue Körperhaltung. Diese vier Elemente überschneiden sich und bilden die »Hülle«, welche die »weiten, leeren Räume« wegschiebt.

[...]

Bevor seine Mutter das Zimmer betrat, war Joeys subjektives Bewegungsgefühl vor allem durch Wellen bestimmt, die sich explosionsartig ausdehnten und dann in sich zusammenfielen. Durch die Lageveränderung im Raum läßt seine Mutter eine Gegenbewegung entstehen, die wiederum die Kraft der Schrei-»Bewegung« bricht.

Joey fängt an zu begreifen, daß diese durch das Eingreifen seiner Mutter eintretenden Veränderungen eine Erleichterung seines Unbehagens ankündigen. Er beginnt Erwartungen auszubilden über das, was kommen wird. Schließlich hatte er bereits ausreichend Gelegenheit zu lernen, daß das Auftauchen seiner Mutter und ihre Handlungen für ihn letztlich immer bedeuten, daß sein Hunger gestillt wird. Wenn wir annehmen, daß er im Schnitt fünfmal täglich trinkt, hat er im Alter nach sechs Wochen bereits zweihundertundzehn Gelegenheiten gehabt, diesen Zusammenhang herauszufinden. Er ist ein kluges Kind und wird allmählich zum Experten für derartige Erwartungen. Diese zunehmende Erwartungshaltung ist das »vage Versprechen«, das »hervorquillt«. Man kann beobachten, daß hungrige Säuglinge bereits im Alter von ein paar Wochen ruhiger werden, sobald ihre Mutter nur den Raum betritt. Ich vermute, daß dies zum Teil aufgrund der konkurrierenden Reize geschieht, die sie auslöst. Aber es ist auch der Beginn einer Erwartungshaltung, die mit etwa drei Monaten deutlicher ausgeprägt sein wird.

Stern, Daniel N. (1990): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind, sieht, spürt, fühlt und denkt. München (Piper), 25. Aufl. 2016, S. 43–46.

31.3.1 Das Verhalten des Neugeborenen wird als **Mitteilung** (z. B. als Ausdruck eines Bedürfnisses wie Hunger, Durst etc.) **verstanden** (= Variation) und entsprechend der Spielregeln des jeweiligen sozialen Systems von einem jeweils unterschiedlichen Verhalten anderer Menschen beantwortet (= Selektion).

Das Verhalten des Kindes – so lässt sich vermuten – ist primär durch seine Affekte gesteuert. Es erlebt einen ganzkörperlichen Notstand, wenn es zu wenig zu trinken bekommt, und es schreit. Es selbst ist zu diesem Zeitpunkt – in den ersten Wochen seines Lebens – nicht in der Lage zwischen unterschiedlichen Gründen für den erlebten Notstand zu unterscheiden. Das erlernt es erst, wenn die Menschen in seiner Umgebung solch eine Differenzierung anbieten.

Das Kind schreit, die Mutter spricht beruhigend mit ihm, nennt den Grund des Schreiens (z. B. »Hat meine Kleine Hunger? Die Mama ist ja schon da ...« usw.) und gibt dem Kind die Brust. Auf diese Weise »übersetzt« sie das Schreien, das Ausdruck eines Globalgefühls des Kindes ist, in eine **differenzierende** Ursachen-Zuschreibung. So lernt das Kind, körperinterne Ungleichgewichtszustände bzw. durch sie ausgelöste Irritationen des Bewusstseins zu unterscheiden und zu bezeichnen.

Dies ist ein wesentlicher Schritt des Erlernens kultureller Interpretationsregeln und der Spielregeln des Umgangs mit individuellen Bedarfen. Er gelingt aber nur, wenn die Mutter (oder wer immer ihre Funktion übernimmt) empathisch genug ist, um das Verhalten des Babys »passend« zu deuten. Und selbst dann gibt es große kulturelle Unterschiede, wie mit einem weinenden Kind umzugehen ist (»Schreien ist gut für die Lungen ...«).

31.3.2 Es bilden sich Interaktionsmuster (= **Emergenz**), die keinem der Teilnehmer an der Interaktion einseitig kausal zugeschrieben werden können.

Joey und seine Mutter kooperieren bei der Gestaltung ihrer Interaktionsmuster, so beschreibt Daniel Stern einen sich entwickelnden Tanz zwischen Mutter und Baby (s. unten).

Joey lächelt etwas zeitversetzt zu seiner Mutter. Das ist ganz in Ordnung, denn ein Lächeln braucht Zeit, um sich über das ganze Gesicht auszubreiten und erst danach wieder langsam zu verblassen. Erst das volle Lächeln seiner Mutter löst Joeys eigenes Lächeln aus. Und erst wenn seines den Höhepunkt erreicht hat, belebt es das bereits verblassende Lächeln seiner Mutter neu. Der verschobene Rhythmus sorgt beim anderen jeweils für einen Neubeginn, wodurch sich das »Zwiesgespräch« verlängert. [...]

Nach dem dritten Lebensmonat kommt es zwischen Mutter und Kind sehr häufig zu solchen wechselseitigen Interaktionsmustern, und zwar nicht nur beim Lächeln, sondern auch bei Austausch von Lauten und Geräuschen. Dieses Interaktionsmuster vermittelt dem Kind die Grundbegriffe dessen, was das »abwechselnd an der Reihe sein« angeht, und wie es in der Zukunft seine Unterhaltung mit anderen Menschen gestaltet. Letztlich ist dieser einfache, spielerische Austausch zwischen Mutter und Kind ein wesentliches Fundament für alle späteren zwischenmenschlichen Interaktionen.

Stern, Daniel N. (1990): Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. München (Piper), 25. Aufl. 2016, S. 71.

Aber es ist nicht allein eine Dyade, in die ein Kind hineingeboren wird. In vielen Fällen gibt es auch noch einen Vater, d.h. es ist eine Triade, in die das Kind geboren wird (s. unten Fivaz).

[Über das Spiel zu dritt: Vater, Mutter und Kind:]

Dialogue and trilogue play are simply and purely for fun, just like a party with friends. They are for establishing affective communion, sharing pleasure, tying and retying bonds, for better or for worse. The art of affective communion is at the core of our intimate relationships. Since the basic unit in which we develop these relationships is most often the primary triangle, constituted by father, mother, and infant, it is surprising that we scarcely know how a new family develops its intimate relationships threesome. True, we know much about their one-on-one relationships, mother and infant, father and infant, husband and wife. Yet how these relationships merge into a threesome is uncharted territory. Perhaps we have not yet provided ourselves with the opportunity to see that it was nature's design to preadapt us to dealing with more than one relationship. After all, we are born from two human beings.

Fivaz-Depeursing a. Antoniette Corboz-Warnery (1999): The Primary Triangle. New York (Basic Books), S. xiiif.